

Burgenkarte der Schweiz

Zwei Teile, bestehend aus jeweils einer Karte und 133 Seiten mit 16 Karten sowie 165 Seiten mit 18 Karten. Hrsg. vom Generalsekretariat des Eidgenössischen Departements für Verteidigung, Bevölkerungsschutz und Sport VBS, Bundesamt für Landestopografie swisstopo, Schweizerischen Burgenverein, unterstützt von der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften, bearb. von Thomas Bitterli-Waldvogel, Wabern 2007. ISBN 978-3-302-09802-9 und 978-3-302-09801-2

Allein die beeindruckende Herausgeberschaft und die Mitarbeit der Akademie lassen erkennen, welche Bedeutung dem Projekt der Burgenerfassung und ihrer kartografischen Darstellung beigemessen wird. Die Burgenkarte der Schweiz erschien das erste Mal in vier Blättern zwischen 1974 und 1985. Das Kartenwerk ist längst vergriffen. Schon damals hatte *Thomas Bitterli-Waldvogel* für das vierte Blatt verantwortlich gezeichnet. Er ist nun der alleinige Bearbeiter des Gesamtwerkes, das jetzt lediglich zwei Karten – Schweiz-West sowie Schweiz-Ost – umfasst. Die farbigen, ausgezeichnet gedruckten Karten im Maßstab 1:200 000 sind sehr groß, so dass ihre Handlichkeit zwar an Grenzen stößt, dafür aber eine große Übersichtlichkeit gewährleistet ist.

Die Schweiz gehört zu den Ländern mit der größten Burgendichte in Europa, wobei es sowohl Landschaften mit außerordentlich vielen Burgen gibt und solche, in denen nur wenige aufzufinden sind. Insgesamt sind es rund 4 000 Anlagen, die Aufnahme in die Karte gefunden haben. Der Zeitrahmen reicht von den prähistorischen, über die römische bis hin zu den frühneuzeitlichen Anlagen. Schlösser wurden nur dann aufgenommen, wenn sie noch einen mittelalterlichen Kern aufzuweisen haben. Stadtbefestigungen und Letzinen (Landwehren) sind gleichfalls berücksichtigt worden. Selbst für Schlachtfelder trifft dies zu! Es wird also weit mehr geboten als „nur“ eine Burgenkarte, vielmehr wird das gesamte Befestigungswesen der Schweiz bis in die Frühneuzeit kartografisch vorgelegt.

23 verschiedene Symbole, was zunächst eine verwirrende Vielfalt dar-

stellt, an die man sich aber sehr schnell gewöhnt, weil sie klug ausgesucht sind, ermöglichen es erst, die enorme Unterschiedlichkeit und die überwältigende Vielzahl der Anlagen anschaulich auf der Karte darzustellen. Um aber die Karte nicht unübersichtlich werden zu lassen, musste auf die Darstellung von Zeithorizonten verzichtet werden. Dennoch steht der Besucher den diversen Anlagen, die er in der Karte gefunden und die er nun aufsuchen will, nicht uninformiert gegenüber. Den beiden Karten ist nämlich jeweils ein Buch beigegeben, das immerhin für das Blatt Schweiz-West 133 Seiten Text sowie 16 Detailkarten und für die Karte Ost 165 Seiten und 18 Detailkarten umfasst. Hier sind alle Anlagen alphabetisch, nach Kantonen geordnet, aufgeführt. Vergleichbares gilt für das angrenzende Ausland (Deutschland, Österreich, Italien, Liechtenstein). Präzise Koordinatenangaben erleichtern das Auffinden der behandelten Burgen. In einem knappen Text wird eine Objektbeschreibung dargeboten, sind die Hauptdaten der Geschichte aufgeführt und schließlich werden noch die wichtigsten Restaurierungsmaßnahmen angegeben. Die Texte sind in der jeweils gebräuchlichen Sprache verfasst. Auf knappstem Raum wird hier ein vollständiges Schweizer Burgenlexikon angeboten!¹

Besonders erwähnenswert erscheint dem Rezensenten, dass der Autor auch untergegangene Burgen aufgenommen hat, wobei man sich zunächst nach dem Wert einer solchen Eintragung fragen könnte. Ascona soll als Beispiel angeführt werden. Der kleine Ort am Lago Maggiore war im 19. Jahrhundert zur Bedeutungslosigkeit herabgesunken, um dann kometenhaft zu einer Touristenhochburg zu mutieren. Bis vor rund einhundert Jahren standen hier vier Burgen, was – zumal eine davon, *Castello di San Michele*, sehr ausgedehnt war – auf eine große Bedeutung des Ortes im Mittelalter schließen lässt. Von zwei Burgen, *Castello di San Materno* sowie *Castello dei Grigion*, stehen noch erhebliche Reste. Die vierte Burg, sie stand als einzige in Ortslage, *Torre di Carcani*, ist völlig untergegangen. Dank ihrer Aufnahme in die Burgenkarte ist ihr ungefähre Standort nachzuvollziehen, ihr einstmaliger Standort strategischer Wert wird erkennbar und die historische Topografie von Ascona kann durch das Wissen um sie gut rekonstruiert wer-

den. Übrigens: Auch vermutete Burgstellen sind in den Begleitbüchern mit aufgenommen worden.

Schon erwähnt wurden die 34 Detailkarten, von denen es zwei völlig unterschiedliche Arten gibt. Die eine, hier soll die Karte Pratteln (bei Basel) angeführt werden, zeigt eine bisweilen erstaunliche Vielzahl von Objekten auf kleinem Raum, die auf der großen Karte nicht hätte dargestellt werden können. Die andere Art bringt Stadtgrundrisse. Hier sind die Stadtmauern mit Türmen und Toren, wobei jeweils die bedeutendsten mit ihrem Namen aufgeführt werden, eingezeichnet. Vorgelegte, neuzeitliche Bastionen sind ebenso eingetragen wie historische Brücken und dergleichen mehr. Es ist bewundernswert, was hier in wenigen Jahren entstanden ist, und zwar geleistet von nur einer einzigen Person. Wovon viele Länder nur träumen, nämlich die komplette Erfassung und Kartierung aller Burgen und verwandten Anlagen ist mit der Schweizer Burgenkarte und ihren beiden Begleitbroschüren erreicht worden.

Udo Liessem

Anmerkung

¹ Neben der Karte sollte man parallel den „Schweizer Burgenführer“, Basel/Berlin 1995, benutzen, der ebenfalls von *Thomas Bitterli-Waldvogel* verfasst worden ist.

Boringholm. En østjysk træborg fra 1300-årene

Hrsg. von Jan Kock/Else Roesdahl. Højbjerg: Jysk Arkæologisk Selskab 2005 (*Jysk Arkæologisk Selskabs skrifter*, 53), 378 Seiten mit zahlreichem, z. T. farbigen Abbildungen und einem Faltplan, ISBN 87-8841536-8. ISSN 0107-2854

Das vorliegende Werk ist ein Sammelband mit 16 Beiträgen (ohne Katalog und Zusammenfassung) von zwölf Autoren, das von den beiden renommierten Mittelalterarchäologen Jan Kock und Else Roesdahl (Universität Aarhus) herausgegeben wurde.

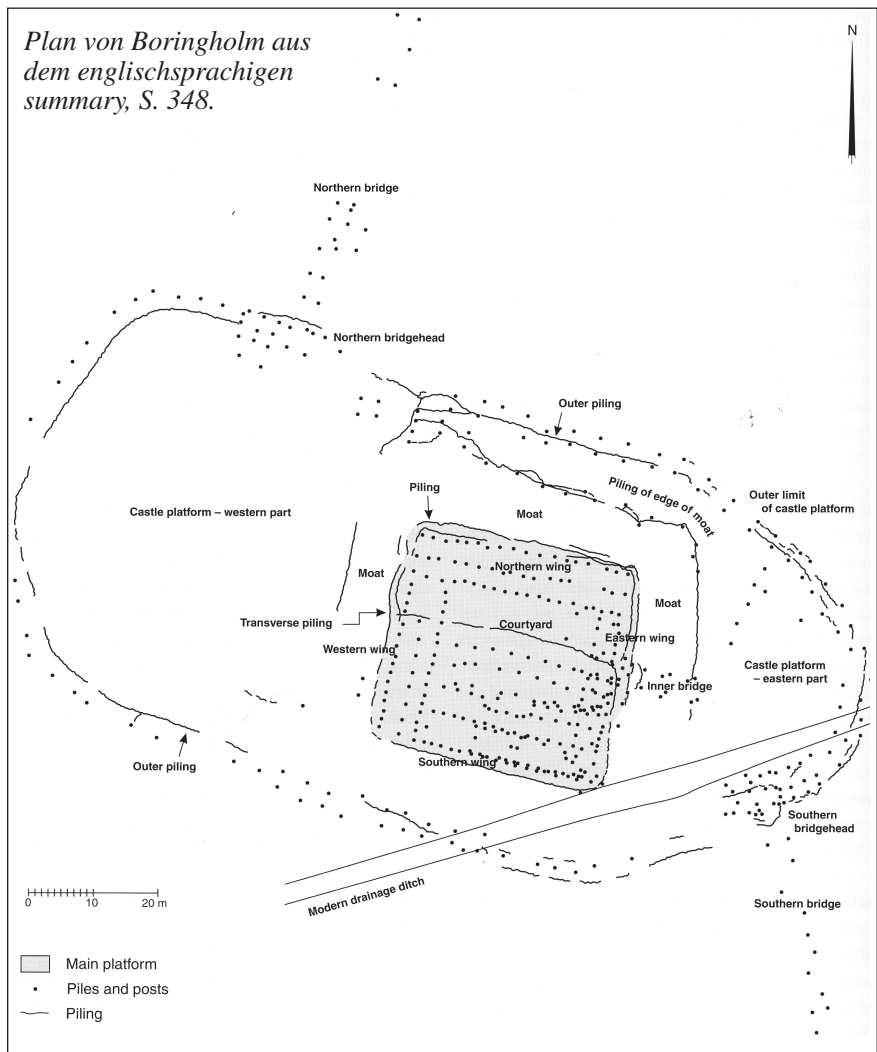
Leider ist es in der Archäologie nicht selten, dass wichtige Fundkomplexe erst viele Jahre nach ihrer Ausgrabung publiziert werden. So muss man es schon fast als positiv betrachten, dass

nach fast 100 Jahren seit den ersten Ausgrabungen an der Burg Boringholm eine umfassende Veröffentlichung vorliegt. Der Fundstoff diente als Grundlage für drei Masterarbeiten und eine Dissertation an der Universität Aarhus, deren Ergebnisse in die vorliegende Studie einfließen.

Museumsinspektor Christian Axel Jensen (Assistent von C. M. Smidt) hat nach ersten Prospektionen 1905 die gut erhaltene Burg Boringholm bei Boring, Amt Vejle, 1906 bis 1916 komplett ausgegraben. Die archäologischen Aktivitäten erstreckten sich in kleineren Kampagnen auf mehr als zehn Jahre. Die Dokumentation war für diese Zeit durchaus als gut bis sehr gut zu bezeichnen, wobei leider die jeweiligen Fundumstände bisweilen suboptimal dokumentiert wurden. Weiterhin wirkte sich nachteilig aus, dass Jensen keine Erfahrung mit Feuchtbodengrabungen hatte und somit erst im Laufe der Arbeiten ein ausgefeiltes methodisches Instrumentarium entwickelte. Negativ ist ebenso anzumerken, dass man angesichts der zahlreichen Kleinfunde der unter heutigen Gesichtspunkten nicht weniger wichtigen grauen Irdenerware wenig Beachtung schenkte. Aus dieser Missachtung resultiert die geringe Anzahl der erhaltenen Objekte dieser Materialgruppe.

Die Burg Boringholm wurde im späten 14. Jahrhundert (1368d) im Moor bzw. im Niederungsbereich auf einer künstlichen Inselkonstruktion errichtet. Ähnliche Anlagen sind auf der Jütischen Halbinsel durchaus bekannt, doch noch nicht komplett publiziert. Die Lage in der feuchten Niederung bzw. im Moor führte zu einer erstaunlichen Funderhaltung. Es wurden allein 120 hölzerne Bauteile unmittelbar nach der Ausgrabung konserviert und standen der Aufarbeitung zur Verfügung. Nicht nur die Erhaltungsbedingungen für organische Materialien sind erwähnenswert (so findet sich hier u. a. Dänemarks größter Komplex mit Fußbekleidung), sondern auch der Reichtum an Kleinfunden im Allgemeinen. Etwa 1 300 Funde – ohne Fußbekleidung und Textilien – haben sich bis heute erhalten. Bemerkenswert ist, dass bei der erneuten Bearbeitung der Funde die erste Ansprache von Jensen nur bei wenigen Objekten korrigiert werden musste. Die kenntnisreiche Aufarbeitung der Stücke verdeutlicht exemplarisch das

Plan von Boringholm aus dem englischsprachigen summary, S. 348.



facettenreiche Leben auf einer Burg im 14. Jahrhundert und wird der Publikation sicherlich zu einer viel zitierten Referenz verhelfen.

Die Burg Boringholm wurde in ihrer ersten Phase (ab 1368d bis 1371d) in rechteckiger Form errichtet. Den Zugang stellte eine 38 m lange Brücke her. In der nur wenige Jahre später zu datierenden zweiten Phase (ab 1380d) wurde die Burg mit einer langovalen künstlichen Insel und einer zweiten, etwa 50 m langen Brücke versehen. Als Baumaterial fand vorwiegend Holz Verwendung. Backstein wurde besonders bei Feuer- bzw. Ofenstellen genutzt. Etwa 1400 wurde die Burg geplant aufgelassen und fiel später einem Feuer zum Opfer. Die Bestehenszeit der Burg fällt somit in einen bewegten Abschnitt der dänischen Geschichte: in die letzten Regierungsjahre König Waldemars IV. Atterdag und die ersten Jahre der Regentschaft von Königin Margrete I. In dieser Zeit erlangten viele Adlige

eine gewisse Eigenständigkeit, die den Bau von Burgen zuließ, gleichzeitig förderten die unruhigen Zeiten die Errichtung von Befestigungen. In den schriftlichen Quellen wurde die Anlage aber erst 1400, also in der Phase der Auflösung, genannt. Somit ist – wie bei vielen Burgenanlagen – über den Erbauer nichts Näheres bekannt. Die Aufgabe der Burg fällt in eine Zeit, als Margrete I. das königliche Burgenregal beansprucht (1396). Es kann somit eine gezielte Auflösung vermutet werden.

Für die vorliegende Publikation wurde das Fundmaterial neu fotografiert und in Teilen neu gezeichnet. Dendrochronologische Untersuchungen wurden in den Jahren 1999 bis 2000 an 44 Proben vorgenommen (34 erbrachten ein verwertbares Ergebnis). Sie machten die Anlage jünger als ursprünglich angenommen, da Jensen die Burg noch in die 1320er oder 1330er Jahre datierte. Die einzelnen Fundgruppen wurden in einer unter-

schiedlichen Tiefe bearbeitet, was bei dem enormen Umfang unter praktischen Gesichtspunkten aber durchaus nachvollziehbar ist. Für die Bearbeitung wurden 13 Funktionsgruppen gebildet, die das Fundgut materialübergreifend behandeln. Dieses Vorgehen hat sich in den letzten Jahren bei vielen Projekten bewährt. Als Anhang sind Artikel von Knud Jessen zu botanischen Untersuchungen (1917 und 1919) und ein Gesamtplan der Befunde beigelegt.

Die vorliegende Publikation zur Burg Boringholm wird durch ihre hohe Qualität in Inhalt und Form sicherlich jeden Burgenforscher erfreuen – erschreckend ist jedoch die Tatsache, dass wir sicherlich noch mehrere ähnlich erkenntnisreiche Fundkomplexe in den Magazinen vermuten dürfen. Der Leser, der des Dänischen nicht mächtig ist, wird sicherlich das ausführliche Inhaltsverzeichnis und die Zusammenfassung in englischer Sprache begrüßen. Erfreulich ist auch die Liste der Artefakte (S. 358 f.), die in englischer und dänischer Sprache aufgeführt ist, so dass man sich schnell in die einzelnen Kapitel einlesen kann.

Die Veröffentlichung hinterlässt einen positiven Gesamteindruck: Der Inhalt ist kompetent und in angemessenem Umfang dargestellt, Layout und Redaktion sind sorgfältig durchgeführt worden, und die Abbildungen sind durchgehend von guter Qualität. Mit dem vorliegenden Band hat die dänische Mittelalterarchäologie Vorbildliches zur Aufarbeitung von wichtigen Altgrabungen geleistet und bietet Ansporn, sich diesen in gebührender Form zu widmen.

Stefan Hesse

Thomas Dann

Die großherzoglichen Prunkappartements im Schweriner Schloß

Ein Beitrag zur Raumkunst des Historismus in Deutschland (Beiträge zur Kunstgeschichte und Denkmalpflege im Mecklenburg-Vorpommern; 1). Schwerin: Landesamt für Kultur und Denkmalpflege 2007, 368 Seiten mit 424 vielfach farbigen Abbildungen, ISBN 978-3-935770-16-3.

Das großherzogliche Schloss zu Schwerin gehört in seiner bis heute erhaltenen, nach 1990 wieder würdig behandelten Form ohne Zweifel zu den großen architektonischen Leistungen des 19. Jahrhunderts in Europa und gilt zu Recht als einer der Schlüsselbauten des Historismus. Bei dieser Würdigung sollte aber nicht vergessen werden, dass der heutige Bau das Ergebnis eines mehr als tausendjährigen Prozesses ist: Der aus Andalusien stammende jüdische Kaufmann Ibrahim Ibn Jakob sah 965 auf einer Reise die offenbar noch im Bau befindliche obodritische Grenzburg auf der heutigen Burginsel und berichtete in Aufzeichnungen 973 darüber. Dass sich die Reste des slawischen Burgwalls noch immer unter dem Bau befinden, bewiesen archäologische Ausgrabungen im Jahre 1987, und auch die bei allen späteren Zerstörungen, Um- und partiellen Neubauten beibehaltene Ringförmigkeit des Schlosses basiert noch auf der der slawischen Burg.

Die Obodriten hatten zwar ihre Burg unter dem Wendenfürsten Niklot († 1160) zerstört, als sie sich 1160 vor der Übermacht Heinrichs des Löwen (1129 bis 1195) zurückzogen, der das Land im Zuge der Ostexpansion christianisierte, Heinrich erkannte aber deren vorzügliche strategische Lage und errichtete an ihrer Stelle eine deutsche Burg, die zum Mittelpunkt der Grafschaft Schwerin wurde. 1358 gelang es den Nachfahren Niklots, die Grafschaft zu erwerben, nachdem sie bereits zehn Jahre zuvor zu Herzögen von Mecklenburg erhoben worden waren. Sie verlagerten ihre Residenz auf die Schweriner Burginsel.

Mit der Entwicklung des spätmittelalterlichen Schlossbautypus wurden auch in Schwerin im 15. Jahrhundert erste neue Gebäude errichtet; das so

genannte Bischofshaus an der Seeseite stammt, wenn auch verändert, noch aus dieser Zeit. Doch erst unter Herzog Johann Albrecht I. (1525 bis 1576), dem das Land verschiedene frühe Schlossbauten im „Johann-Albrecht-Stil“, einer Spielart der norddeutschen Renaissance verdankt, wurde aus der Burg tatsächlich ein Schloss, in dem die Ansprüche an Bequemlichkeit und Repräsentation vor denen der Fortifikation zu befriedigen waren. Er ließ das Bischofshaus umgestalten und das Neue Lange Haus errichten. Das Charakteristische dieser Bauten war – und ist – die Gestaltung der Fassaden mit Terrakottaplatten aus der Werkstatt des aus Lübeck stammenden Statius von Düren (um 1520 bis 1570). Im Auftrag von Johann Albrecht entstand auch die neue Schlosskapelle als erster protestantischer Kirchenbau Mecklenburgs, kurz nach der Errichtung der Kapelle im Torgauer Schloss Hartenfels und nach ihrem Vorbild. Für die Verteidigung des Schlosses ließ man unter dem italienischen Festungsbaumeister Francesco a Bornau moderne Bastionen anlegen, von denen wesentliche Teile erhalten blieben.

Schon Johann Albrechts Enkel, Herzog Adolph Friedrich I. (1588 bis 1658), wollte ein neues Schloss auf der Insel errichten lassen, und sein aus den Niederlanden stammender Baumeister Ghert Evert Pilot († 1629) lieferte dafür den erhaltenen Entwurf, allerdings wurden die Arbeiten sehr schnell durch den Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges unterbrochen, und erst zwischen 1635 und 1643 erfolgte eine teilweise Realisierung der Pilotischen Pläne: Die Häuser über der Schlossküche und über der Schlosskirche wurden aufgestockt und erhielten Fassaden im Stil der niederländischen Renaissance.

Im 18. Jahrhundert fanden nur in sehr bescheidenem Umfang Baumaßnahmen am Schloss statt: In zwei Abschnitten entstanden unter Herzog Christian Ludwig II. (1683 bis 1756) in den Jahren 1736/37 und 1750/51 ein Galeriegebäude als schlichte Fachwerkkonstruktion und auf der nordöstlichen Bastion ein kleiner Teepavillon. Unter Herzog Friedrich II., genannt der Fromme (1717 bis 1785), verließ der Hof das Schloss Schwerin und übersiedelte zwischen 1763 und 1765 in die neue Residenz Ludwigslust. Für die in Schwerin verbliebene Re-